



12.01.2020
Réka Juhász

Ich glaube; hilf meinem Unglauben!

Markus 9,24 (Jahreslosung)

Wie das für einzelne Bibelstellen gilt, so gilt es auch für unseren heutigen Predigttext: nur im Kontext – das ursprüngliche historische, theologische, politische Umfeld beachtend – lässt sich die Botschaft des Textes erschließen.

Dieser Satz ertönt von einem verzweifelten Vater, schreiend vor Jesus, mitten in einer von Gefühlen aufgeladenen Situation. Denn es gab einen Streit zwischen den Jüngern Jesu und der Menschenmenge. Mit großer Erwartung brachte nämlich ein Vater seinen – wahrscheinlich an Epilepsie erkrankten – Sohn vor die Jünger ... Die Jünger versuchten alles, wie sie es von Jesus gelernt hatten ... Sie versuchten es immer wieder, aber sie konnten den Jungen nicht heilen.

Vor meinem inneren Auge sehe ich einen verzweifelten und erschrockenen Vater, mitten in der aufgeregten Menschenmenge. Jedesmal, wenn sein Sohn einen Anfall hat, muss er mit endlosem Schmerz zuschauen ... er kann nichts tun, er kann nicht helfen, und jetzt scheint er auch die letzte Hoffnung aufzugeben. Denn die Jünger Jesu können auch nicht helfen.

Und wäre das nicht schmerzhaft genug, die Schuld wird ihm zugeschoben – wie das damals so üblich war.

Vielleicht hat er sich lange nicht mehr getraut, sich und seinen Sohn in der Öffentlichkeit zu zeigen. Seine Burgen und sozialen Sicherheiten, die er vielleicht vorher mühevoll und fleißig für sich aufgebaut hat, er hatte vielleicht eine gute gesellschaftliche Stellung, war anerkannt, erfolgreich, doch durch die Krankheit seines Sohnes liegt jetzt alles in Trümmern.

Es ist eine sehr dramatische Situation, liebe Gemeinde, die hier in ein paar Sätzen beschrieben wird:

Und sie kamen zu den Jüngern und sahen eine große Menge um sie herum und Schriftgelehrte, die mit ihnen stritten. Und sobald die Menge ihn sah, entsetzten sich alle, liefen herbei und grüßten ihn. Und er fragte sie: Was streitet ihr mit ihnen? Einer aber aus der Menge antwortete: Meister, ich habe meinen Sohn hergebracht zu dir, der hat einen sprachlosen Geist. Und wo er ihn erwischt, reißt er

ihn zu Boden; und er hat Schaum vor dem Mund und knirscht mit den Zähnen und wird starr. Und ich habe mit deinen Jüngern geredet, dass sie ihn austreiben sollen, und sie konnten's nicht. Er antwortete ihnen aber und sprach: O du ungläubiges Geschlecht, wie lange soll ich bei euch sein? Wie lange soll ich euch ertragen? Bringt ihn her zu mir! Und sie brachten ihn zu ihm. Und sogleich, als ihn der Geist sah, riss er ihn hin und her. Und er fiel auf die Erde, wälzte sich und hatte Schaum vor dem Mund. Und Jesus fragte seinen Vater: Wie lange ist's, dass ihm das widerfährt? Er sprach: Von Kind auf. Und oft hat er ihn ins Feuer und ins Wasser geworfen, dass er ihn umbrächte. Wenn du aber etwas kannst, so erbarme dich unser und hilf uns! Jesus aber sprach zu ihm: Du sagst: Wenn du kannst! Alle Dinge sind möglich dem, der da glaubt. Sogleich schrie der Vater des Kindes: Ich glaube; hilf meinem Unglauben! Als nun Jesus sah, dass die Menge zusammenlief, bedrohte er den unreinen Geist und sprach zu ihm: Du sprachloser und tauber Geist, ich gebiete dir: Fahre von ihm aus und fahre nicht mehr in ihn hinein! Da schrie er und riss ihn heftig hin und her und fuhr aus. Und er lag da wie tot, sodass alle sagten: Er ist tot. Jesus aber ergriff seine Hand und richtete ihn auf, und er stand auf. Und als er ins Haus kam, fragten ihn seine Jünger für sich allein: Warum konnten wir ihn nicht austreiben? Und er sprach: Diese Art kann durch nichts ausfahren als durch Beten.

Markus 9,14-29

Hoffnung, Glaube, dann Enttäuschung, Scheitern, Scham – von beiden Seiten, sowohl vom Vater als auch von den Jüngern Jesu.

Und viele Zuschauer fühlen sich bestätigt – „ich habe doch gesagt, dass sie es nicht schaffen ... ich sagte doch, dass dieser Vater etwas zu verbergen hat ...“

Damit hat der Vater nicht nur die Krankheit seines Sohnes zu tragen, sondern auch die soziale Isolation, in die er vom Volk hineingetrieben wurde.

Obwohl unsere Gesellschaft wesentlich aufgeklärter ist und ein anderes Gefühl und Verständnis für Kranke, Behinderte und ihren Familien hat, gibt es leider doch heutzutage ähnliche Tendenzen ...

Doch es ist nicht eine bestimmte Krankheit oder Behinderung, was Menschen wirklich behindert. Es sind die Grenzen, ihre eigenen Grenzen, an die sie stoßen. Diese Grenzen sind eigentlich von den sogenannten Gesunden aufgerichtet worden. Grenzen, gebaut aus Unsicherheit oder aus Angst vor ähnlichem Schicksal. Behinderung und Kranksein zeigen uns die Grenzen des Lebens; Grenzen, mit denen wir nicht konfrontiert werden wollen.

Aber es gibt auch andere in der Menschenmenge, die vom Schmerz dieses Vaters ganz erfasst sind, die in sich auch spüren, wie der Zweifel in ihnen aufkommt. Menschen, die den Schmerz und das Scheitern mittragen wollen. Sie stehen vielleicht noch sprachlos da, aber sie teilen und tragen dieses Schicksal mit und rufen zu Gott – zeig uns den Weg, wie wir nun helfen könnten...

Als Jesus und die anderen Jünger ankommen, steigt die Spannung weiter. Anstatt die Menschenmenge zu beruhigen, beginnt Jesus seine Jünger zu tadeln: „Was seid ihr nur für eine ungläubige

Generation?...“

Dann wendet sich Jesus dem Jungen und seinem Vater zu. Die Geschichte nähert sich ihrem Höhepunkt im Gespräch zwischen Jesus und dem Vater. Jesus erkundigt sich zunächst über die Erkrankung des Jungen, worauf der Vater ihm antwortet:

„Wenn du kannst, dann hilf uns!“

Ganz vorsichtig, geprägt von so vielen Enttäuschungen nähert sich der Vater Jesus.

Wenn du kannst, dann hilf uns!

Jesus aber antwortet – wieder etwas tadelnd:

Was heißt hier: wenn du kannst?

Wer glaubt, kann alles.

Ich möchte hier bei diesem Satz etwas verweilen.

Wer glaubt, kann alles.

Ist dieser Satz nicht eine Provokation?

Ist es wirklich dieser Satz, den der arme Vater in dieser Situation braucht? Eine Belehrung über den Glauben?

Ist dieser Satz nicht eine Zumutung und steuert unser Verständnis von Krank- und Gesundsein in eine etwas gefährliche Richtung? Nämlich dass Kranksein und Glaube oder eben Sünde miteinander doch verbunden sind – wie Genesung und Glaube??

Die andere Frage ist der Glaube an Wunder.

Unsere Welt braucht viele Wunder, denn an vielen Orten der Welt müssen wir unserer menschlichen Ohnmacht im Kauf nehmen. Die endlosen, beinahe apokalyptischen Brände in Australien, endlose Kriege und immer wieder aufflammende Kriegssituationen und die Krankheiten, gegen die wir den Kampf immer noch aufgeben müssen. Denen wir schutzlos ausgeliefert sind trotz technischem Fortschritt.

Was nützt uns, liebe Gemeinde, dabei der Glaube?

Wer glaubt, kann alles? Können wir durch unseren Glauben etwas in diesen Dingen in Bewegung bringen? Die Jünger haben das schon damals auch nicht geschafft – nicht immer – was wollen denn wir? Was kann schon unser Glaube bewirken?

In unserer Geschichte wird der Junge geheilt.

Wir kennen aber viele Geschichten, in denen gläubige oder behinderte Menschen doch nicht geheilt werden können. Was ist, wenn sie – trotz Gläubigsein – mit ihrer Krankheit und Behinderung leben müssen?

Warum die einen gesund sind oder geheilt werden, warum andere nicht, können wir nicht genau sagen, wir haben keine wirkliche Antwort darauf. Auch Jesus hat nicht jeden Menschen geheilt.

Ich denke, liebe Gemeinde, dass im Zentrum dieser Geschichte doch nicht das Wunder steht. Oder nicht allein die wunderbare Heilung des Jungen; ja das ist natürlich auch wichtig, aber der Evangelist lenkt unsere Aufmerksamkeit mit Absicht zunächst auf dieses Gespräch zwischen Jesus und dem Vater. Er lenkt die Aufmerksamkeit auf die eigentliche Botschaft, die allen, allen Menschen gilt:

dass der Glaube Grenzen aufbrechen kann; unsere selbstgemachten Grenzen zwischen Kranksein und Gesundsein.

So eine Grenze lässt sich auch bei dem Vater dieses Jungen aufbrechen: Grenzen der Angst, Grenzen der Ohnmacht, Grenzen der Hilflosigkeit...

Er wurde in der Zuwendung, die er erfährt, bis zu seinen Grenzen geführt, die nun endlich aufbrechen können:

Daraufhin schreit der Vater auf:

Ich glaube, hilf meinem Unglauben!

Hier erreicht die Geschichte ihren Höhepunkt.

Hier in diesem Aufschrei kann er seine Zweifel endlich offen aussprechen.

Hier in diesem Aufschrei passiert das eigentliche WUNDER.

Ich glaube, hilf meinem Unglauben! – heißt:

Hier beginnt Glaube, wo die Brüchigkeit und Unvollkommenheit des Lebens verstanden und akzeptiert werden.

Hier beginnt Glaube, wo trotz der Brüchigkeit und Unvollkommenheit meines Lebens dennoch ein Weg offen bleibt. Ein Weg für die Kraft Gottes, ein Weg, durch den die sinnlose Situation in einem neuen Licht erscheinen kann – das ist der Glaube. Der Glaube, der nach Hilfe schreit:

Hilf mir das zu verstehen, das zu akzeptieren immer wieder neu, damit ich neue Kraft, neue Sichtweise gewinne, Kräfte und Sinn, die mich durch das Leben tragen und trotz allem dankbar machen können.

Wie haben wir es vorher gesungen?

Es mag sein, dass alles fällt,
dass die Burgen dieser Welt
um dich her in Trümmer brechen.
Halte du den Glauben fest,
dass dich Gott nicht fallen lässt:
er hält sein Versprechen.
(...) Deine Zeit und alle Zeit
steh´n in Gottes Händen.

Amen